

ARTIKEL FRIEDENSDEKADE: ZUSAMMEN:HALT

Dr. Sarah Köhler / Dr. Constantin Gröhn

ANDERE ZUKÜNFTEN GEBEN **HALT** IN DER GEGENWART

Es ist Krieg, Klimakrise und Artensterben. Kann man da eigentlich von Zusammenhalt und dem Paradies sprechen? Es scheint schwierig, über das Paradies nachzudenken, wenn unsere Welt sich wieder mal als kollektive Illusion entpuppt und wir jetzt durch den Krieg in der Ukraine einen weiteren „Realitätsschock“ (Sascha Lobo) erleiden. Doch gerade in der Krise sollte man über die Möglichkeit einer anderen Welt sprechen. In der schwersten Krise, dem Untergang des eigenen Reiches, des eigenen Tempels, der eigenen Gemeinschaft haben das Schriftgelehrte Theologen vor 2500 Jahren getan. Die Gemeinschaft wird zerrissen, ein Teil verbleibt im eroberten aber teilweise zerstörtem Gebiet, ein Teil wird deportiert. In diese staatsideologische Krise hinein wirkt die Theologie und gibt dem Volk Israel eine neue Geschichte, eigentlich mehrere neue Geschichten. Die Krise ist damit Theologie-produktiv.

Der Alttestamentler Erik Aurelius hat es einmal auf den Punkt formuliert: „Als Israel starb, starb nicht Jhwh – und darum starb auch Israel nicht.“ Der Ausspruch fasst die Dialektik der Zeit zusammen. Die babylonische Eroberung im 6. Jh. v. Chr. führt zum Verlust des Staatskultes und damit der religiös-praktizierten Identitätsmarker. Doch anstatt den Glauben an die Macht Gottes aufzugeben, wird er gestärkt, durch zwei Theologien. Die eine Erzählung für den Grund des Untergangs ist die prophetische Sozialkritik. Das Königtum, die Priester und Propheten und das ganze Volk haben durch ihr Handeln Schuld am Untergang des Reiches. Die andere Geschichte ist die des Beistandes Gottes für eine andere Zukunft. Sie erzählt von dem Kommenden, sie ist vorwärtsgewandt und utopisch. Die Vorstellung ist die einer die Krise überwindenden Heilszeit für das Volk, einer Zeit eines gerechten Königtums, eines göttlichen Herrschens und friedvollen Zusammenlebens. Jede von ihnen ist identitätsstiftend, nimmt die Gemeinschaft in den Blick. Die Theologie der Krise ermöglicht ein Überleben der Gemeinschaft.

Die beiden genannten Stränge finden sich auch in der Christuserzählung: Die Kritik an den herrschenden Eliten, vor allem den religiösen, wie die Hoffnung auf eine neue, dienende Herrschaft für das allgemeine Wohl. Sie orientiert sich nicht am Haben von Status und Gütern, sondern an Sein und Lieben. Sie findet dabei Gott – wie Jesus in der Wüste: Bei den ausgestoßenen und angegriffenen Menschen sowie den wilden Tieren.

Wir leben heute mit ganz anderen Krisen und wir brauchen Ziele und Vorstellungen, die uns im Heute Halt geben und motivieren für ein Handeln hin zu einer anderen Zukunft: Das Paradies ist kein Schlaraffenland, sondern die Realität eines Versprechens, das wir und im Gespräch miteinander und mit Gott geben können. Paradiesing setzt hier an.

ZUSAMMEN ZWISCHEN BEGRENZUNG UND WEITE DES PARADIESES

In unserer Kultur hat die Vorstellung vom Paradies etwas Exklusives erhalten. Sei es nun im noch relativ einfachen Saunaparadies oder mit der Yacht vor einem Strand mit Palmen und türkisfarbenem Meer. Es ist oft die konsumistische Adaption der alten Paradieserzählungen, die aus dem Paradies für Viele eines für Wenige macht: nämlich für die, die es sich leisten können. Nah am Luxus-Paradies liegt das „Heile Welt-Paradies“, auf das ich mich selbst mit wenigen mir Nahestehenden zurückziehen kann. Es ist auch eine Art Insel, die mir die Möglichkeit gibt, der Welt da draußen zu entfliehen. Wie aber könnte das Paradies sein, dass wir gemeinsam träumen, denken und gestalten könnten? Gibt es nicht auch ein diesseitiges Paradies, das nicht ins Kitschige kippt und nicht zu schön ist, um wahr zu sein? Die wirkliche Welt ist krisenhaft und ambivalent, vieldeutig und schmerzvoll, aber sind dies die alten Paradieserzählungen nicht auch? Erzählen sie nicht auch von Versuchung, Missbrauch der Möglichkeiten und Vertreibung? Die Akteure und Geschehnissen bleiben mehrdeutig und geheimnisvoll. Und auch der Konflikt gehört zum Paradies und zum guten Leben. So wie die ökologischen Transformation letztlich ein Machtkampf ist, der politisch ausgefochten wird, so gerät auch das Narrativ vom Paradies auf diese Bühne. Denn auch eine Paradieserzählung, die das Jenseitige betont, ist politisch. Sie stabilisiert den derzeitigen status quo, einer Erzählung, die das einzige Paradies, das wir haben, das auf der Erde, gefährdet. Wenn wir vom Paradies sprechen, geht es nicht um einen Wellness-Trend, es geht auch nicht um erträumte Eindeutigkeit, sondern um eine Zukunftsvorstellung, die wir gemeinsam erörtern müssen.

Dabei ist die Frage, ob das Bild des Gartens, dass wir mit der Erzählung von Eden assoziieren immer hilfreich ist. Vielleicht ist es nicht für alle gut adaptierbar, weswegen wir auch nicht von Paradiesgärtnern, sondern von Parading sprechen, was im Deutschen am Ehesten mit Paradiesen oder Paradeisen zu übersetzen wäre. Parading beschreibt das Bewusstsein, dass die Erde unser einzig gegebener Lebensraum ist und ein anderer Umgang mit ihr denkbar, möglich und irdisch umsetzbar ist. Es beinhaltet Geben und Empfangen, Handeln und Ruhenlassen gleichermaßen.

HALT! WER DEFINIERT UNSER PARADIES?

Es gibt zwei Lieder, eines kritisiert westliche Weltverfügbarmachung, eines versucht die Erfahrung des ostdeutschen Sozialismus zu transzendieren. Im Guns N'Roses Song von 1987 heißt der Refrain übersetzt: „Nimm' mich mit in die Paradies-Stadt. Wo das Gras grün ist und die Mädchen hübsch“. Während Gerhard Gundermann 1992 dichtet: „die Bäume, die soll'n wieder meine Brüder sein. Wir lassen uns're Wunden heil'n. [...] Ich will auch wieder mit den Tieren sprechen können und ich will das Gras versteh'n.“

Zwei Vorstellungen, zwei Menschenbilder, zwei Weltbilder. Das erste beschreibt das Scheitern eines männlichen Individuums und dessen Bedürfnisse nach grünem Gras und hübschen Mädchen angesichts des Lebens auf der Straße und der gesellschaftlichen Forderung, es zu Reichtum und Ruhm zu bringen. Vielleicht äußert sich hier etwas, das Hartmut Rosa und Andreas Reckwitz als Reaktion auf den spätmodernen Subjektivismus beschreiben: Wir leben in einer Kultur der Selbstentfaltung, die aufs Engste ökonomisch verwoben ist, wir wollen uns die Welt verfügbar machen. Die oberen 10.000 verwirklichen dabei besonders anschaulich das, wonach die Gesellschaft strebt: Sie machen sich mit Kapital und Macht die Welt verfügbar, sie prägen unsere Paradiesvorstellungen. Doch sind teure Segeljachten, einsame Strände mit Kaviar unter diesen Bedingungen wirklich paradiesisch und machen sie uns glücklich und sind ernsthaft erstrebenswert? Wir glauben, es gibt mehr als das.

Gundermanns Lied setzt auf Beziehungen, auf eine Beziehungspflege zu unserer (nichtmenschlichen) Mitwelt. Wie aber der erträumte Reichtum an Kontakt und Verbindung zu Gundermanns Zuarbeit für die Stasi und den Verrat an Künstler-Freunden in Einklang zu bringen ist, wirft bei aller Sympathie für den singenden Baggerfahrer auch heute noch Fragen auf. Sie zeigt die oft tragische Ambivalenz von der guten Idee und ihrer Verwirklichung im Leben. Aktuelle philosophisch-soziologische und auch theologische Bemühungen setzen dennoch hier an. Die Forderung lautet: Wir brauchen ein neues Verhältnis zu unserer Mitwelt. In Beziehung zu sein, das entspricht den biblischen Menschenbildern. Ja, es gibt viele, und sie sind in den Schriften der biblischen Überlieferung miteinander im Gespräch. Genauso fordert das Konzept von Parading, miteinander ins Gespräch zu kommen, über das was uns antreibt, was wirklich paradiesisch und für ein Leben in Beziehung erstrebenswert ist.

ZUSAMMENHALT: EIN PARADIES FÜR DIE VIELEN, NICHT FÜR DIE WENIGEN.

Der Satz stammt in Teilen von der britischen, linken Bewegung rund um Jeremy Corbyn, der sich massiv gegen die zeitgenössische neoliberale Politik wendet.

Wir wollen uns unsere Vorstellung vom Paradies zurückerobern und das Paradies neu definieren, neu erzählen und praktisch an seiner Umsetzung mitwirken. Wenn uns die Geschichte vom Garten Eden eines erzählt dann, dass wir Menschen in Beziehung zu unserer Welt, unseren Mitmenschen und Gott geschaffen sind. Die Herrschaft des Mannes über die Frau ist dabei eine Strafe und keine Grundbeziehung der ersten Schöpfung.

Zuweilen wird eine Aussage auch durch das Fehlen einer Konkretisierung gestärkt. In Psalm 8 wird die Herrschaft, die in Genesis 1 mit dem sog. Herrschaftsauftrag angedeutet ist, konkretisiert. Der Alttestamentlicher Jürgen van Oorschot hält in dem von ihm herausgebenden UTB-Band „Mensch“ fest: „Dass bei der Übertragung der königlichen Stellung auf die *species* Mensch gerade der Aspekt der Herrschaft von Menschen über Menschen ausgespart wird, ist bemerkenswert (S.44).“ Kein Mensch herrscht schöpfungstheologisch über den anderen, sondern alle gemeinsam als Mann und Frau. Das ist die innovative Idee der alttestamentlichen Erzählung, das gemeinsame Herrschen nicht übereinander, sondern miteinander. Es ist nicht und war nie Realität der Welt, aber Wunsch für eine Beziehung zwischen den Menschen. Heute müssen wir lernen nicht nur gemeinsam zu herrschen, sondern auch die Art unseres Herrschens und auch unseres Dienens zu hinterfragen. Martin Luther schrieb: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan“. In Bezug auf die Erde müssen wir inzwischen wohl den zweiten Teil dieser Sentenz stärker beherzigen und uns vielleicht ganz von der Vorstellung verabschieden, jemand oder etwas sei uns untertan. Die Erde jedenfalls wird uns nicht auf Dauer zu Diensten sein, wenn wir so weitermachen. Das gegenwärtige Ausmaß der Zerstörung macht uns Menschen immer abhängiger von einer ökologisch wohlbehaltenen Umwelt. Und damit das, was wir von der Umwelt wollen, noch funktioniert, müssen wir uns ihr gegenüber immer dienstbarer zeigen. Heute gilt es daher die Verbundenheit und schlechthinnige Abhängigkeit und nicht das Herrschen zu betonen.

Das ausführliche Konzeptpapier sowie Stimmen und Reaktionen zu Parading finden sich auf <https://umkehr-zum-leben.de/asa/parading>.